Wunderschön traurig.

Dunkle Gewitterwolken zogen auf. Schnell türmten sich die Wolkenmassen am schwarzen Himmel, löschten jedes Licht. Bedrohlich ballten sie sich zusammen, wechselten ständig ihre Formen. Ein Sturm tobte dazu, brüllte, fauchte, bog Bäume und Büsche. Peitschend setzte Regen ein, ergoss sich in Böen auf den Sommertag.

Ich stehe am Fenster, an dem die Regentropfen traurig wie Perlen hinabrinnen. Sehe wie durch einen grauen, trüben Regenschleier. Der Wind pfeift ums Haus, rüttelt an Dachziegeln und Gartenmöbeln. Da, unter dem Gartentisch, bewegt sich etwas unmerklich. Klein, zierlich, geduckt – fast unbeweglich. Für eine Katze zu klein, für eine Maus zu groß. Irgendetwas hat hier Unterschlupf gesucht. Aber was?

Bei diesem Wetter jagt man wahrlich keinen Hund vor die Tür. Aber irgendetwas anderes hockte bei mir im Garten unter meinem Plastiktisch. Dieser wippt hin und her, droht bei dem Sturm zu kippen. Darunter, ganz ruhig, sitzt ein Vogel.

Als sich der Sturm beruhigt hat und der Starkregen einem feinen Nieseln gewichen ist, traue ich mich raus und begutachte meinen Gartengast.

Es ist eine Taube. Sie sitzt da, mit geschlossenen Augen, als wolle sie das nasse und windige Elend, welches um sie herum braust, nicht sehen. Sicher hat sie hier einen trockenen Platz gesucht. Bei diesem Sturm und Regen wäre sie nicht vorwärts gekommen. Denn sie wollte wohl nach Haus fliegen. Wo mag dieses Zuhause sein? Wo muss sie noch hin, wo kommt sie her?

Leise locke ich sie, weiß nicht, ob ich ihr damit schade oder sie störe. Ich rede beruhigend auf sie ein, ohne zu wissen, ob sie es auch so versteht.

Ich bin fasziniert von ihr. Ihre Augen sind immer noch geschlossen, das Köpfchen eingezogen, in einen Kragen flauschiger Federn. Ich dachte mir ist die schön, so schön silbrig und glänzend, wunderschön. Am Hals mischen sich grüne mit blauen Farbtönen, schillern geheimnisvoll. Es flimmert und strahlt,

und unter diesen wunderschönen Federn erahne ich den sich langsam beruhigenden Herzschlag.
Ich wusste im ersten Moment nicht was ich machen sollte. Ich will ihr ja nicht schaden, ihr nur helfen. Doch wobei?

Mein Asylant

Sie ist so wunderschön, so verletzlich und in sich ruhend, dass mir Geschichten durch den Kopf gehen. Vom Aschenputtel, oder vom Wenzels Platz. Vielleicht ist sie eine verzauberte Prinzessin, die sich verirrt hat, ihren Liebsten sucht, der sie nicht erkennt.
Aber nein, es war eine Rassetaube, die einfach Schutz gesucht hat, sich ausruht und dann nach Hause will.
Ich hocke schon genauso wie diese Taube da unter dem Tisch, beobachte sie, minutenlang. Sie trägt keinen Ring. Bestimmt hat sie Durst und auch Hunger dachte ich.
Schnell suche ich ein flaches Gefäß, eile wieder raus und reiche ihr etwas Wasser. Sie hat inzwischen die Augen geöffnet, kleine samtschwarze Perlen.
Sie schaut fast starr vor sich hin. Irgendwie traurig und verzaubert. Sicher ist sie aufgeregt und hat Angst. Aber ich merke es nicht. Ganz ruhig sitzt sie da und äugt ganz unscheinbar und vorsichtig umher.

Irgendwie gefällt ihr mein Wassernapf nicht. Sie geht nicht ran. Ich sollte gehen und sie in Ruhe lassen. Aber ich nehme das Gefäß und stelle es dichter zu ihr hin. Damit vertreibe ich sie nur. Sie hüpft etwas weiter weg. Und dann wird sie munter, hüpft orientierungslos und neugierig unter dem Tisch. Ich lasse sie allein. Wende mich weg von dieser wunderschönen, fast majestätisch anmutenden Taube. Ich beobachte sie von weitem. Sie lässt den Wassernapf stehen und hopst wieder unter den Tisch. Hin und wieder kontrolliert sie, wie das Wetter ist.
Und irgendwann, als ich schon nicht mehr regelmäßig hinsah, war sie weg. Einfach so. Sie ging wie sie kam, unauffällig und unscheinbar.
Auch der Regen und der Sturm beruhigten sich. Der Zauber dieser Stunde verflog. War sie auf dem Weg nach Hause? Ein wenig traurig und besorgt war ich schon.
Aber oh Wunder, am nächsten Morgen war sie wieder da, sie war wie ausgewechselt freundlich ja richtig anhänglich. Als ich mich ihr näherte flog sie auf die Taubenvoliere und verfolgte interessiert mein treiben.
Als ich ihr Futter anbot war sie sofort zur Stelle und es schien zu schmecken, denn sie verschlang auch noch einen Nachschlag.
Ich wollte sie, wenn irgendwie möglich nicht in der Nähe meiner Schlaganlage, wegen möglicher Krankheiten und der verbundenen Ansteckungsgefahr haben. Sie ignorierte einfach meine Ängste und setzte sich wieder aufs Dach, in mitten meiner Anlage. Ich hatte fast schon das Gefühl das sie mit zeigen wollte, hier bleibe ich.
Ich beachtete sie so wenig wie möglich, bracht aber immer etwas Futter und Wasser an einen etwas abgelegen Ort im Garten. Sie verschwand mal und war dann wieder da, ich hoffte sie findet heim.
Aber sie ging nicht, im Gegenteil, sie wurde immer anhänglicher, sie wartete regelrecht auf mein kommen. Aufgeregt flog sie mir entgegen und gab sich freundlich. So langsam Beschäftigte ich mich doch näher mit ihr und lies ihre Annährungsversuche immer mehr zu. Auch sie schien es zu genießen und suchte verstärkt meine Nähe. Saß ich im Garten und lass Zeitung, setzte sie sich nach einem Rundflug über die Schlaganlage, auf die Stuhllehne und schaute mir über die Schulter. Ich hatte den Eindruck dass sie jedes meiner Worte verstand.

So aus der Nähe betrachtet war eigentlich nur ihre Farbe schön, viel auf den Rippen hatte sie nicht, auch das Gefieder war nicht vollständig. Auch war ich völlig perplex, sie hatte keine Zehennägel, entweder sie waren so abgearbeitet, oder sie hat sie aus anderen Gründen verloren. Trotz allem, sie war eine wohl weitgereiste erfahrene 0,1und das zeigte sie mir auch.

Mit jedem Tag, den sie nun bei mir war, schmeichelte sie sich immer mehr bei mir ein. Ich hatte echt Probleme, sie von meiner Anlage möglichst fern zu halten. Sie verfolgte mich ständig und ich glaube, hätte ich eine Türe zum Taubenschlag oder Voliere nicht schnellgenug geschlossen, sie wäre mir nachgekommen. Ja so vergingen die Tage, über Nacht war sie nicht zu sehen, aber morgens, egal welche Uhrzeit, war sie da. Sie muss den Ablauf rund um meine Anlage gut im Blick gehabt haben.
Eines Abends hörte ich wie meinen Nachbar laut und aufgeregt schimpfte, „was macht denn dieses Vieh schon wieder in unseren Schlafzimmer“. Ich muss dazu sagen, es war Ende August und abends noch angenehm warm, sie hat da wohl öfters genächtigt. Den Nachbarn ist natürlich nicht entgangen, dass da eine Taube schon einige Zeit ums Haus flog. Einer fragte mich ob ich da einen Asylanten hätte, und ja, schon hatte sie ihren Namen weg.
Ihre Aktion mit dem Schlafzimmerbesuch machte mich nachdenklich, es musste eine Entscheidung her, entweder weg, oder bleiben, fertig.
Ich sprach lang auf sie ein, sie soll doch nach Hause fliegen, aber sie, mir kam es vor, sie lachte mich immer nur an, oder aus?
Um es kurz zu machen, ich ließ eine Kotuntersuchung, die positiv ausfiel durchführen und sprach ein letztes Mal ein ernstes Wort mit meinem Asylant. Ich machte ihr deutlich die Möglichkeit gibst nur einmal, ich öffne jetzt meine Taubenschlagtüre, wenn du willst gehe rein, oder gehe für immer. Ihr könnte es euch bestimmt schon denken, die Tür war noch nicht auf, aber mein Asylant war schon drin. Voll Stolz spazierte sie in der Voliere auf und ab, bis meine Brünner Kröpfer sie alle gesehen hatten. Sie hat meinen Schlag nie mehr verlassen, obwohl sie die Gelegenheit dazu mehrfach hatte.

Auch im Asyl fühlte sie sich offensichtlich wohl, meinen schönsten blauen Brünner Kröpfer suchte sie sich als Mann aus. Im ersten Jahr legte sie noch ein Ei, dann war es mit dem legen vorbei. Ich muss aber sagen noch 3 Jahre lang, brütete und fütterte sie immer 2 Jungtiere (Brünner natürlich) groß.

Das alter setzte ihr immer mehr zu, das fliegen viel ihr immer schwerer, bei der Fütterung ging sie allen aus dem Weg. Mich gegrüßte sie, ich glaube trotz Schmerzen jeden Tag mit freudigen Flügelschlag und Imponiergehabe.
Eines Morgens war sie, so wie sie da lag, friedlich eingeschlafen.
Ich denke sie hat ihre letzten Jahre so richtig genossen und war sehr dankbar.

Ich habe nie erfahren woher sie gekommen ist. Im alltäglichen Lebensrhythmus habe ich sie sogar fast vergessen. Nicht mehr an die Schöne gedacht, die so sittsam und anmutig unter meinem Tisch hockte, mit den Perlenaugen, mit den flimmernden, silbrig-grauen Federn. Nur ab und zu, wenn ich mich in dieser Gartenecke mit dem Tisch bewege, fällt sie mir plötzlich wieder ein.
Dann habe ich ein Lächeln auf den Lippen, und verträumt denke ich an sie, wie wunderschön sie war, wie sie mich verzauberte, wie ich mich wie ein Kind zu ihr hingezogen fühlte, sie mir leidtat.

Sie war wunderschön, mein Asylant und wir hatten viel Freude miteinander.
LP121